Entstehung der Deklination in den flektierenden Sprachen

von

Professor Dr. Anton Krause.

II. Teil.

Genetiv, Dativ, Ablativ.

Die vorliegende Abhandlung ist dazu bestimmt, diejenigen Untersuchungen über die Entstehung der Deklination zum Abschluss zu bringen, welche ich im Jahre 1896 im Programm des Gleiwitzer Gymnasiums veröffentlicht habe, und zwar gilt es, den Ursprung derjenigen Casus-Endungen aufzuweisen, welche die Sprache zur Bildung des Genetiv, des Dativ und des Ablativ in Anwendung gebracht hat.

Obwohl der Ursprung dieser Endungen in die vorhistorische Zeit zurückreicht, und keinerlei Nachricht über deren Entstehung vorhanden ist, so dass bis jetzt die Sprachforschung diesen Endungen ratlos gegenüber stand und sogar glaubte, ganz auf die Lösung des Rätsels verzichten zu müssen, und selbst die Möglichkeit einer Erklärung dieser Casus-Endungen bis in die Gegenwart hinein bezweifelt wurde, so wird der menschliche Geist doch nicht an der Pforte dieser schwierigen Untersuchungen Halt machen, auch wenn die bisherige Aussichtslosigkeit die Forscher zu der Erklärung nötigte: Jgnorabimus.

Die Untersuchung dieses spröden Stoffes in neue Bahnen zu leiten, durch systematische Forschung auf sprachvergleichender Grundlage aussichtsvolle und Erfolg verheissende Zugänge zu diesem scheinbar für immer verschlossenen Gebiete des sprachlichen Lebens und Werdens aufzudecken und zu erschliessen, ist Zweck und Aufgabe dieser Abhandlung. Hierauf fusst aber auch zugleich ihre Berechtigung und Rechtfertigung, denn es gilt, diesen Versuch selbst auf die Gefahr hin zu unternehmen, dass die Aufhellung dieses dunklen Gebietes, auf welches sich die Untersuchung erstreckt, nur teilweise gelingen sollte. In magnis voluisse sat est.

Wir wenden uns jetzt zunächt der Besprechung des Genetiv zu.

Genetivus.

Max Müller sagt in seinen Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache: »Man lehrt uns, dass der Genetiv, den wir durch ein angehängtes es oder en bezeichnen, und welche der Franzose und gewöhnlich auch der Engländer durch eine Präposition umschreibt, im Griechischen durch die Endung os, im Lateinischen durch is gebildet wird. Was aber dieses os und is, überhaupt dieses auch im Englischen wiederkehrende s darstellt, warum diesen Endungen die Kraft beiwohnt, den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nominativ in den Genetiv, ein Subjekt in ein Prädikat zu verwandeln, bleibt rätselhaft.« Max Müller Vorlesungen S. 98.

Welche Bedeutung der Endung des Genetivus innewohnt, davon hat sich das Bewusstsein in der Sprache selbst erhalten, wie der Name Genetivus oder casus patricus (Varro ling. Lat. 8,67) beweist. Casus genetivus bedeutet Zeugefall, abgeleitet von gignere zeugen, verwandt mit genus die Art, Gattung oder Abstammung, γένος.

Casus patricus, oder wie Gellius schreibt: casus patrius (Gell. 9,14) bezeichnet den Genetiv als den Fall des Urhebers oder des Erzeugers. Und in der That liegt in der Genetiv-Endung die Grundbedeutung der Urheberschaft, der Herkunft und der Abstammung, z. B. αἵματός εἰς ἀγαθοῖο (Odyss. 4,611), du bist von gutem Blute, oder du stammst aus gutem Blute.

Die Früchte des Feldes sind die Früchte, welche vom Felde stammen, der Genetiv des Feldes giebt die Herkunft der Früchte an.

In der Verbindung folia arboris, die Blätter des Baumes, erscheint der Baum als der Erzeuger der Blätter, und in der Verbindung cornua cervi, die Geweihe des Hirsches, erscheint der Hirsch als Erzeuger der Geweihe.

Bei Aristophanes (Aves 702) sagen die Vögel: dass wir von dem Gotte Eros abstammen, das ist klar, denn wir sind mit Flügeln versehen, ἡμεῖς δ' ὡς ἐσμὲν Ἔρωτος, πολλοῖς δῆλον. πετόμεσθα γάρ. Der Genetiv Ἔρωτος enthält also den Begriff des Ursprungs und der Abstammung.

Im Griechischen heisst der Genetivus πτῶσις γενική, der Fall oder Casus, welcher die Art oder die Abstammung bezeichnet.

Obwohl aber die alten Grammatiker die Grundbedeutung des Casus genetivus aus dem praktischen Gebrauche heraus richtig erfasst hatten, wie die Benennung Casus genetivus, πτῶσις γενική beweist, so blieb ihnen doch das Wesen der Genetiv-Endung verschlossen, und sie haben es niemals unternommen, die Grundbedeutung der Genetiv-Endung als eines selbstständigen Wortes nachzuweisen oder unter den zahlreichen Genetiv-Endungen diejenige ausfindig zu machen, welche den Urtypus aller Genetiv-Endungen darstellt.

Und dies ist auch nicht zu verwundern, denn wenn wir die lange Reihe der Genetiv-Endungen mustern, ae in rosae, i in pueri, is in hominis, us in sensus, ei in diei, ας in σιαᾶς, ης in δίκης, ου in φίλου, ος in κόρακος, und dazu noch die Plural-Endungen arum in rosarum, orum in filiorum, um in nominum, erum in dierum, ων in θεῶν, und die Genetiv-Endungen in den übrigen flektierenden Sprachen, so scheint es, als sei es unmöglich, in diese bunte Mannigfaltigkeit den Gedanken der Einheit zu bringen und die Urform zu entdecken, aus welcher alle diese Formen wie aus einer gemeinsamen Quelle geflossen sind.

Wir wollen nun in dem Folgenden zum ersten Male den Versuch machen, all die verschiedenen Formen der Genetiv-Endung in den indogermanischen Sprachen auf ihre ursprüngliche Einheit zurückzuführen und das Wort zu ermitteln, welches der Urtypus aller Genetiv-Endungen ist.

Zwar ist ein solcher Versuch, die Grundbedeutung der Genetiv-Endung festzustellen, schon von Max Müller (Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache, S. 184) gemacht worden, indem er die Genetivform Romae oder Romai durch Roma-i erklärt, d. h. in Rom, zu Rom, und so den Genetiv aus dem Lokativ ableitet, so dass rex Romae, wie er sagt, ursprünglich der König zu Rom bedeutet hätte.

»Das ae des Genetiv lautete ursprünglich ai, war also der alte Lokativ auf i. Wenn man »den König von Rom« durch rex Romae ausdrückte, so bedeutete dies wirklich: der König zu Rom. Sie werden hieraus ersehen, wie die Grammatik, welche doch die logischste aller Wissenschaften sein sollte, häufig ganz unlogisch ist.« Max Müller Vorlesungen S. 184.

Indes ist der Genetiv vom Lokativ sowohl seiner Form wie seiner Bedeutung nach durch eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weite Kluft geschieden, wie schon der Name Genetivus, Zeugefall, beweist, und wie die Vergleichung des Genetiv ruris mit dem Lokativ ruri lehrt. Da auch das Sanskrit den Genetiv von dem Lokativ durch besondere Endung deutlich unterscheidet, so widerstrebt es dem Sprachgefühl, den Genetiv als einen Ortscasus erweisen zu wollen.

Das Rätsel der Genetiv-Endung muss daher auf anderem Wege gelöst werden, als es Max Müller versucht hat.

Erwägen wir, dass der Genetiv die Bedeutung des Ursprungs, der Gattung oder Art hat, wie dies in der lateinischen und griechischen Benennung des Casus übereinstimmend zu Tage tritt, so werden wir nicht umhin können, die Frage zu stellen: In welcher Genetiv-Endung ist eine Vokabel erweislich, welche die Bedeutung des Ursprungs oder der Art und Abstammung hat. Wir halten zunächst Umschau im Sanskrit. Die uralte Sanskritsprache bildet von dem Worta pita, der Vater, den Genetiv pitur, des Vaters, und ebenso von dem Worte mata, die Mutter, den Genetiv matur, der Mutter. Die Vergleichung der beiden Genetive pit-ur und mat-ur zeigt deutlich, dass die Endung ur der Träger des Genetiv-Begriffes ist. Dadurch, dass an den Stamm pita, mata die Endung ur angehängt wird, entsteht der Genetiv pitur des Vaters, matur der Mutter.

Im Latein tritt uns dasselbe Element in der Form orum entgegen, cervorum der Hirsche, equorum der Pferde. Aber in dieser Form orum müssen wir zwei Bestandteile sondern, nämlich die einfache Grundform or und die Endung um, welche letztere den Begriff des Plural ausdrückt, wie im Hebräischen die Endung im in der Pluralform melak-im die Könige, mill-im die Worte. Diese Endung um oder im, welche in der heutigen arabischen Sprache und im Aramäischen in der Form in als Plural-Endung wiederkehrt, z. B. mill-in die Worte (Hiob 26,4), und welche den Begriff der Gesamtheit enthält, wie die stammverwandten Wörter omnis, ἅμα, ὁμοῦ, cum, samt, summa (die Gesamtheit), hat uns schon bei der Erklärung des Nominativ plur. beschäftigt, weshalb wir darüber kurz hinweggehen, um jetzt das Wort or, welches den ersten Bestandteil der Form orum bildet, schärfer ins Auge zu fassen.

Dass die Genetiv-Endung ur im Sanskrit, und ebenso die Silbe or in der lateinischen Genetiv-Endung orum der Träger des Begriffs Ursprung ist, dafür liefert die Vergleichung folgender Wörter den Beweis: ortus der Ursprung, das Entstehen, das Werden, womit das deutsche Wort Art verwandt ist, ferner oriri entstehen, abstammen, entspringen, werden, Rhenus oritur ex Lepontiis (Caesar) plerosque Belgas esse ortos ab Germanis (Caes.) oriundus abstammend, origo der Ursprung, der Anfang, sowie auch das deutsche Wort ur in Ursprung, Urheber, Ursache, Urzeit, Ursprache.

In der angelsächsischen Dichtung Beovulf heisst das Wort ôr geradezu der Ursprung, und zwar lautete die Stelle, in welcher dieses Wort mit der Bedeutung des Ursprungs erscheint, folgendermassen: Hrodgar beschaute den Schwertgriff, das alte Erbstück, auf diesem war eingeritzt der Ursprung (ôr) des Kampfes aus der Vorzeit, on thäm väs ôr vriten fyrngevinnes (v. 1689).

Mit veränderter Vokalisation finden wir dieses Wort in der Edda wieder, i ardaga in der Urzeit, desgleichen in der altsächsischen Form er im Heliand. Dort heisst nämlich an er-dagun in Urtagen, erist der erste. Auch die griechischen Wörter ἀρχή der Anfang, ἀρχαῖος alt, ἀρχή die Herrschaft, ἄρχειν herrschen, ἄρχεσθαι anfangen, stehen mit dieser Wurzel in Zusammenhang. Selbst die Endung or, welche das Latein zur Bildung der Comparative verwendet, z. B. fortior, pulchrior, enthält den Begriff des Ersten im Sinne des Voranseins und der Vorzüglichkeit. Die Form fortior setzt sich zusammen aus dem Begriffe der Tapferkeit und des Voranstehens. In der deutschen Sprache hat diese Comparativ-Endung die Form er angenommen z. B. schöner, grösser. Diese Endung hat den gleichen Ursprung wie die lateinische Endung or in major, minor.

In der nordischen Edda tritt uns ein Wort or entgegen, welches aus bedeutet, z. B. or gulli

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aus Gold, or gulnum kerum, aus goldenen Hörnern, or augum aus den Augen, or einum durum, aus jedem Thore, or beinum aus den Gebeinen, or toennum aus den Zähnen.

In der Verbindung or gulli, aus Gold, sehen wir die beiden Begriffe Ursprung und Gold in der Weise vereinigt, dass der Begriff Ursprung zur Bezeichnung der Präposition aus dient.

Jene altnordische Präposition or tritt im Gotischen in der Form us auf, z. B. us himina, aus dem Himmel, us thamma milhmin, aus der Wolke, us thaurnum, aus Dornen.

Der Präposition us im Gotischen entspricht im Litthauischen die Präposition iss (aus), z B. iss Nazaret, aus Nazareth, prarakas iss Nazaret, der Prophet aus Nazareth, iss dangaus, aus dem Himmel, desgleichen auch die litthauische Genetiv-Endung aus, z. B. karalaus, des Königs, cecoraus, des Kaisers, liekoraus, des Arztes, dangaus, des Himmels. Beide Wörter, sowohl die Präposition iss, als auch die Genetiv-Endung aus enthalten den Begriff des Ursprungs, gleich dem gotischen Worte us (aus).

Dieses Wurzelwort or, welches in ortus, der Aufgang der Sonne, und oriens, die aufgehende Sonne, als Concretum erscheint, ist in der Deklinations-Endung orum zu einem Abstractum geworden, zu einer Casus-Endung, welche den Begriff des Ursprungs, origo, in sich trägt.

Auch in der Conjugation begegnen wir diesem Wurzelwort or, denn die lateinischen Passivformen laud-or, laudat-ur, laudant-ur enthalten in der Flexions-Endung or oder ur den Begriff des Entstehens und Werdens, oriri, gerade so, wie das deutsche Wort werden, welches im Beovulf veordan lautet.

Nachdem wir dargelegt haben, dass das Stammwort or von der Sprache verwendet worden ist, um den Begriff des Ursprungs, des Werdens und des Entstehens zu bezeichnen, so findet jetzt die Deklinations-Endung orum, z. B. equorum, cerv-orum ihre ausreichende Erklärung. Die lateinische Plural-Endung orum, zusammengesetzt aus or und um, schliesst zwei Begriffe in sich, nämlich or der Ursprung, und um die Vielheit, Gemeinschaft, Pluralität.

Die Endung orum wurde innerhalb des Latein in der Weise weitergebildet, dass statt deorum deûm, statt talentorum talentûm, statt liberorum liberûm gesprochen wurde.

Diese verkürzte Form der Genetiv-Endung findet sich auch in der ersten, dritten und vierten Deklination des Latein wieder vor, z. B. drachm-um statt drachm-arum, homin-um, fructu-um, wie auch in der griechischen Deklination τῶν θεῶν, τῶν πόλεων, wohingegen die erste und fünfte Deklination, filiarum und dierum sich näher den Formen auf orum anschliessen.

Während aber in der Endung orum das ursprüngliche Wort or deutlich zu Tage tritt, desgleichen auch in der Endung arum und erum, so ist dagegen in der Form deûm, der Götter, liberûm quaerundûm gratia (Gellius 1, 4, 3) und τῶν θεῶν jenes Wort or verdeckt, welches den Genetiv charakterisiert.

Im Sanskrit findet sich für den Genetiv plur. die Endung âm, z. B. naus, das Schiff, navâm, der Schiffe, açvas das Pferd, equus, hat im Genetiv plur. açvân-âm der Pferde, equorum, vak die Stimme, Rede, vak'-am der Stimmen.

Diese Endung des Genetiv plur. âm, pitrin-âm der Väter, mâtrin-âm der Mütter, entspricht einerseits der lat. Genetiv-Endung um, navium, patrum, matrum, anderseits der griech. Genetiv-Endung ων, τῶν ἵππων, τῶν πατέρων.

Eine weitere Vereinfachung und Kürzung erfuhr die Endung des Genetiv plur. dadurch, dass der Konsonant n oder m, welcher die Genetiv-Endungen am, um, ων abschliesst, erlosch, so dass nur der Vokal o als Genetiv-Endung übrig blieb. Diese Stufe der Genetiv-Bildung stellt sich uns im Altdeutschen dar. So heisst z. B. im Ludwigsliede thiot vrancono das Volk der Franken. Und im Heliand heisst dago der Tage, wordo der Worte, werko der Werke, kuningo der Könige, wibo der Weiber, manno der Menschen.

Dadurch, dass diese Endung o in e überging, der Tage, der Worte, der Könige, hat sich die letzte und neueste Genetiv-Bildung vollzogen, welche der Gegenwart angehört.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist eine überraschende Thatsache, dass sich sogar die volle Genetiv-Endung orum, arum und erum, wie im Latein, auch in der deutschen Deklinationsbildung erhalten hat, und zwar in der altdeutschen Genetiv-Endung oro oder aro und ero, wie wir jetzt darlegen wollen.

Der Genetiv plur. god-oro gummono bedeutet im Heliand guter Menschen, ebenso godoro manno guter Menschen, wararo wordo, wahrer Worte, godero werko guter Werke.

Ferner heisst fagar-oro frumono schöner Reichtümer, all-oro frumono aller Reichtümer, allaro dago aller Tage, allaro kuningo aller Könige.

Vergleichen wir die Genetivform allaro mit der Genetivform aller, godaro mit guter, waroro mit wahrer, so lässt sich noch deutlich genug erkennen, dass die Endung er, welche jetzt die deutschen Adjective im Genetiv plur. führen, mit der Genetiv-Endung oro, lat. orum gleichbedeutend ist und gleichen Ursprung hat.

Fügen wir noch hinzu, dass der Genetiv plur. auch bei Tatian analog lautet allero, z. B. allero ougun aller Augen, managero vieler, heilagero der Heiligen, so bieten die vier Genetivformen alloro allaro allero und aller einen vollständigen Ueberblick über die verschiedenen Stufen, welche die Entwickelung der Genetiv-Endung orum im Laufe der Jahrtausende durchgemacht hat.

Wir kehren jetzt nochmals zu dem Worte or, der Ursprung, zurück, und zwar um die Endung des Genetiv singularis zu erörtern.

Die nächste Veränderung, welche dieses Wort or, der Ursprung, erfuhr, bestand darin, dass der Buchstabe r in s überging, wie z B. in oriens Osten, robur robustus, frieren Frost, verlieren Verlust.

Die Präposition or (aus), welche wir in der Edda kennen gelernt haben, stellt sich im Gotischen mit gleicher Bedeutung in der Form us dar, (aus), wie wir schon gesehen haben. Es ist ein und derselbe Stamm, der sich in diesen beiden Wörtern or und us darstellt, obwohl der Consonant r in s übergegangen ist. Das Wort or ist identisch mit dem Worte us, und beide enthalten denselben Grundbegriff, nämlich Ursprung.

Auf diesem Wege gelangen wir auch von der Form or zu der Genetiv-Endung *ος*, welche im Griechischen auftritt z. B. *ἀνδρός* des Mannes, *λέοντος* des Löwen. Es enthält die Form *ἀνδρός* die beiden Begriffe Mann und Ursprung.

Die Genetiv-Endung, und zwar sowohl die des Singular wie des Plural, enthält demnach den Begriff und die Bezeichnung des Ursprungs und geht auf ein ehemals selbstständiges Wurzelwort (ur, or) zurück.

Nachdem wir die Urform und den Begriff der Genetiv-Endung im Allgemeinen dargelegt haben, wollen wir jetzt die verschiedenen Arten der Genetivbildung im Einzelnen betrachten, um den Beweis zu liefern, dass die zahlreichen Genetiv-Endungen trotz der Verschiedenheit ihrer Formen dennoch einen gemeinsamen Ursprung haben.

Der kurze Vokal der Endung *ος* im Griechischen kann durch den langen Vokal *ω* ersetzt werden, wie die dialektischen Doppelformen des Genetiv *πόλιος* und *πόλεως*, *φύσιος* und *φύσεως*, *βασιλέος* und *βασιλέως* beweisen.

Im Latein nahm diese Genetiv-Endung os teils die Form us an, z. B. uni-us, soli-us, cuj-us, huj-us ej-us, teils gestaltete sie sich zu is, z. B. militis, leonis.

Im Deutschen entspricht dieser Genetivbildung die Endung es oder is z. B. des Mann-es, des Haus-es, gotisch dags der Tag, dagis des Tages, brothar der Bruder, brothrs des Bruders, fijands der Feind, fijandis des Feindes, vaurd das Wort, vaurdis des Wortes, im Altnordischen mar-s des Rosses, ulf-s des Wolfes, skips des Schiffes, Odin-s des Odin, im Sanskrit as, z. B. vak'as (vocis) der Stimme, naus das Schiff, navas des Schiffes, pad der Fuss, padas des Fusses, manas der Geist, manasas des Geistes, nama der Name, namnas des Namens, hrit das Herz, hridas des Herzens, raja der König, rajnas des Königs.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ausserdem ist zu bemerken, dass sich im Sanskrit, wie schon erwähnt, auch eine Genetivbildung auf ur findet, z. B. pita der Vater, Gen. pitur des Vaters, mata die Mutter, Gen. matur der Mutter, data der Geber, Gen. datur des Gebers. Diese Endung des Genetiv auf ur entspricht der Silbe or in der lat. Genetiv-Endung or-um.

Der nächste Fortschritt der Sprache in der Genetivbildung stellt sich uns in der Deklination der griech. Feminina auf *α* und *η* dar, z. B. *χώρα* das Land, *χώρας* des Landes, *δίκη* das Recht, *δίκης* des Rechtes, woran sich auch im Latein die Deklination des Wortes familia, Genetiv familias, anschliesst. Hierbei wurde die ursprüngliche Genetiv-Endung, welche os lautete, zu dem Buchstaben s verkürzt und dieser Buchstabe s an die Form des Nominativ *χώρα*, *δίκη*, familia angehängt. So entstanden die Genetiv-Formen *χώρας*, *δίκης*, familias, zusammengesetzt aus *χώρα-ς*, *δίκη-ς* familia-s.

»Die umbrischen und oskischen Dialekte, sagt Max Müller (Vorlesungen S. 184), behielten für die Nomina in a dieses s durchaus als das Zeichen des Genetivs.«

In einigen Genetivbildungen ging das s verloren, welches der Genetiv-Endung zukommt. So findet sich bei Cornel der Genetiv Polymni statt der vollen Form Polymn-is, Neocli statt Neoclis.

Ebenso schrieb Cato in seiner Rede über den karthagischen Krieg fami causa statt famis causa, wie Gellius 9,14 berichtet: Pueri atque mulieres extrudebantur fami causa.

Nach derselben Analogie sind im Latein die Genetive der zweiten und fünften Deklination, pueri des Knaben, diei des Tages, sowie im Griechischen der Genetiv der zweiten Deklination, *λόγου*, *θεου*, ohne s gebildet.

Von besonderer Wichtigkeit für die Beurteilung dieser Genetivformen ist die Vergleichung des samnitischen und umbrischen Dialektes. Mommsen sagt in seiner römischen Geschichte (Bd. I. S. 14): »Der Genetiv der Wörter auf us ist im Samnitischen eis, im Umbrischen es.«

Innerhalb des Lateins hat also ein Verfall der Genetiv-Endung stattgefunden, denn während der Umbrer und der Samnite bei der Bildung des Genetivs der Wörter auf us das charakteristische ursprüngliche s beibehielt, bildet die lat. Sprache den Genetiv der Wörter auf us ohne dieses s, z. B. equi des Pferdes, amici des Freundes, und es liegt der Schluss nahe, dass der Genetiv der Wörter auf us im Latein ursprünglich ebenso gelautet hat, wie in dem samnitischen und umbrischen Dialekte.

Sowie die Nominativform liberi, die Kinder, sich aus der älteren Form leibereis entwickelt hat, welche wir bei dem Nominativ pluralis besprochen haben, so verhält es sich ähnlich mit dem Genetiv auf i. Der ursprüngliche Consonant s ist bei dieser Genetivbildung in Wegfall gekommen. Auch die Doppelform familias und familiae weist uns darauf hin, wie grosse Veränderungen sich im Latein bei der Bildung der Genetiv-Endungen vollzogen haben.

Die Form familias ist geradezu als ein Sprachdenkmal zu betrachten, einzig in seiner Art, welches Kunde giebt von der Genetivbildung in der ältesten Periode der lat. Sprache. Die Brücke, welche von dem Genetiv familias zu dem Genetiv familiae hinüberführt, ist die Form familiai. Bei Plautus finden wir sowohl den Genetiv familias, z. B. matrem familias Junonem (Plaut. Amph.), als auch zahlreiche Genetive auf ai, z. B. filiai nuptiis (Plaut. Aul.), audaciai columen (Plaut. Amph.) Ebenso schreibt Ennius: Quo sese mentes vestrae flexere viai!

Was die Genetiv-Endung *ου* im Griechischen betrifft, *νεανίου* des Jünglings, *φίλου* des Freundes, so ist dieselbe mit *ω* gleichwertig, wie die dorische Form des Genetiv beweist; denn der Dorier bildete den Genetiv auf *ω*, z. B. *τῶ κόσμω* des Welttalls. So führt das Werk des Timaeus den Titel: *Τιμαίω τῶ Λόκρω περὶ ψυχᾶς κόσμω*, Werk des Timäus aus Locri über die Weltseele.

Der Vokal *ου* und *ω* ist in diesem Falle einfach ein blosses Schriftzeichen für einen gedehnten und gedämpften O-Laut, dessen Dehnung sich nach Wegfall des s in der Endung *os* vollzogen hat.

Dieselbe Art der Genetivbildung mittelst der Endung o findet sich heute noch in der litthauischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sprache. So heisst Petro, des Petrus, diewo des Gottes, wyro des Mannes, brolio des Bruders, tewo des Vaters, pono des Herrn, kraujo des Blutes.

Es erübrigt jetzt noch, den Genetiv der vierten Deklination, z. B. sensus, des Sinnes, zu besprechen.

In dieser Form, welche ursprünglich sensuis lautete, ist der Vokal i aus der Endung verschwunden. Bei Varro (ling. Lat. 10,73) finden wir den Genetiv usuis, und zwar lautet diese Stelle: Usuis species videntur esse tres, es scheinen drei Arten des Gebrauches vorzukommen. So las auch Gellius in alten Handschriften des Terenz: ejus anuis causa, opinor, quae est mortua (Gell. 4,16).

Varro war geneigt, diese Silbe is für den Genetiv der vierten Deklination wieder herzustellen, und bildete daher den Genetiv senatuis, domuis, fluctuis statt des Genetivs senatus, wie Gellius (4,16) mitteilt. Indes hat sich der allgemeine Sprachgebrauch für die letztere Form senatus (des Senates) entschieden.

Betreffs des Genetivs der fünften Deklination diei ist noch im besonderen zu bemerken, dass statt dieses Genetivs diei bei Caesar und bei Salustius eine neue Form auftaucht nämlich die.

Caesar in libro de analogia secundo hujus die et hujus specie dicendum putat. Gellius 9,14.

Aus Salust citierte Gellius: vix decima parte die reliqua. Gell. 9,14.

Wäre der Vorschlag Cäsars durchgedrungen, so hätte das Wort dies seine Genetiv-Endung, die-i, völlig verloren.

Ausserdem ist noch zu bemerken, dass sich bei Ennius, Cicero und Vergil ein Genetiv dies vorfindet, in welchem der Buchstabe s die Stelle des Buchstaben i, die-i, einnimmt.

Q. Ennius in XVI. annali dies scripsit pro diei (Gellius 9,14). Cicero schrieb in der Rede pro P. Sestio: Equites vero daturos illius dies poenas. Gellius 9,14.

Auch bei Vergil findet sich, wie Gellius bezeugte (Gell. 9,14), der Genetiv dies statt diei in folgendem Verse: libra dies somnique pares ubi fecerit horas (Vergil Georgica 1,208).

Unsere Herausgeber des Vergil schreiben an dieser Stelle die statt dies, und so lautet der Vers in der Ausgabe von Otto Ribbeck folgendermassen: libra die somnique pares ubi fecerit horas.

Die drei Genetivformen dies, diei und die des Tages (Salust) sind ein recht augenfälliges Beispiel für die bedeutenden Veränderungen, welche sich in der Deklination selbst in historischer Zeit vollzogen haben; sie bestätigen die Thatsache, welche wir schon bei der Vergleichung der Formen familias und familiae dargelegt haben.

Die französische, italienische und spanische Sprache, die Tochtersprachen des Latein, haben die Genetiv-Endung der lateinischen Muttersprache völlig aufgegeben und bilden den Genetiv vermittelst der Präposition de, von, de l'homme, de la mère, du père, wie im Griechischen ἔϑεν (Jl. 15,199) statt οὗ, ἐμέϑεν statt ἐμοῦ gebildet wird vermittelst des Wortes ϑεν, von.

Dieselbe Bildung des Genetivs findet sich in der englischen Sprache, the father der Vater, of the father des Vaters, wobei zu bemerken ist, dass im Englischen der sogenannte sächsische Genetiv nach Analogie der deutschen Deklination gebildet wird, z. B. the planter's estate das Gut des Pflanzers.

Hinsichtlich der deutschen Deklinationsbildung ist ebenfalls hervorzuheben, dass die Casus-Endung des Genetivs im Schwinden begriffen ist; denn während die Maskulina und Neutra im Genetiv gewöhnlich s oder es annehmen, z. B. der Baum, des Baumes, das Horn, des Hornes, und nach angelsächsischer Deklination ver der Mann, veres des Mannes, vord das Wort, vordes des Wortes, vyrm der Wurm oder Drache, vyrmes des Drachen (Beovulf), so bleiben die Feminina ohne jegliche Endung z. B. die Rose, der Rose, die Last, der Last.

Und auch der Genetiv pluralis hat seine ursprüngliche Casus-Endung verloren, so dass er gegenwärtig sich in nichts von dem Nominativ unterscheidet, als durch den Artikel, z. B. die Männer, der Männer, die Menschen, der Menschen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch das Adjectivum verzichtet auf die Genetiv-Endung, z. B. des hohen Baumes, der schönen Rose, des grossen Hauses.

Was die semitischen Sprachen anlangt, so ist wenigstens im Hebräischen und Arabischen eine besondere Genetiv-Endung nicht vorhanden; z. B. in dem Satze: Die Augen der Magd schauen auf die Hand ihrer Gebieterin (Psalm 123,2) findet sich weder für Magd eine Genetivform, noch für Gebieterin, sondern beide Wörter haben dieselbe Form als Genetiv, die sie als Nominativ haben würden.

Um den Begriff auszudrücken, der Baum des Lebens, werden die beiden Wörter Baum (ez) und Leben (hachajim) ohne jegliche Veränderung neben einander gestellt, und so heisst ez hachajim hebr. der Baum des Lebens. Werden die beiden Wörter ruach der Geist und chokmah die Weisheit unmittelbar und unverändert neben einander gestellt, so bedeutet ruach chokmah Geist der Weisheit.

Dieselbe Regel gilt zugleich für den Genetiv pluralis. Die Wörter melek der König, und melakim die Könige, erhalten in der Zusammenstellung melek melakim die Bedeutung König der Könige, ebenso schir haschirim Lied der Lieder, el elim Gott der Götter.

Dasselbe Verfahren wird in der magyarischen Sprache angewendet. In der Verbindung baratomnak haza, meines Freundes Haus, ist baratomnak der Genetiv, meines Freundes, wofür aber auch gesagt werden kann: baratom haza, wörtlich: mein Freund Haus, gleich meines Freundes Haus.

Im Chinesischen ist der Genetiv entweder ohne Bezeichnung, wie in der deutschen Zusammensetzung Vaterhaus statt Vaters Haus, wobei das Wort, welches als Genetiv gelten soll, voransteht, geradeso wie im Deutschen, oder die beiden Substantive werden durch das Genetivzeichen tchi verbunden, wobei dasjenige Wort, welches den Genetiv repräsentiert, ebenfalls voransteht, wie in der Composition Tages-Helle, Meeres-Strand, Haus-Tier. Das chinesische Wort tchi bedeutet hervorkeimen, Sprössling, Sohn, endlich den Genetiv.

Max Müller sagt in seinen Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache: »Der Genetiv kann im Chinesischen bezeichnet werden a) durch die zwischen die beiden Nomina, von denen das erste im Genetiv, das zweite im Nominativ steht, gestellte Partikel tchi: z. B. jin tchi kiun, hominum princeps, wörtlich Mensch, Genetivzeichen, Fürst. b) durch die Stellung, indem man den Genetiv dem Nominativ stets vorangehen lässt, z. B. koue (Königtum), jin (Mann) d. i. Mann des Königtums. Max Müller Vorlesungen S. 348.

Wir sind am Schlusse angelangt. Wenn wir jetzt die lange Reihe der Genetiv-Endungen in den beiden klassischen Sprachen noch einmal mustern, ae, i, is, us, ei, ας, ης, ου, ος, und die Plural-Endungen orum arum erum um ων, dazu noch die Genetiv-Endungen der übrigen flektierenden Sprachen, so werden wir uns trotz der grossen Mannigfaltigkeit der Formen dennoch entschliessen müssen, für alle diese Formen einen und denselben Grundbegriff anzunehmen, welcher den Kern jeder Genetiv-Endung bildet. Diesen Grundbegriff glaube ich in der Form or nachgewiesen zu haben, welche den Ausgangspunkt aller Genetiv-Endungen bildet und den Begriff des Ursprungs enthält.

Dativus singularis.

Den Dativ haben die Lateiner und die Griechen als den Gebefall bezeichnet, casus dativus, casus dandi, πτῶσις δοτική, weil die Verba des Gebens ausser dem Accusativ noch einen zweiten Casus bei sich führen, welchen wir das entferntere Objekt oder den Dativus nennen.

Die Benennung Dativus, Gebefall, ist eine rein äusserliche, oberflächliche und zu einseitig, als dass sie das Wesen dieses Casus erschöpfen könnte, denn in der Dativ-Endung ist kein Wort enthalten, welches den Begriff des Gebens hätte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Ursache, weshalb man diesen Casus den Dativus oder Gebefall genannt hat, ist lediglich darin zu suchen, dass in der Sprache des alltäglichen Lebens dieser Casus am häufigsten mit dem Verbum geben in Verbindung tritt, denn die Ausdrücke: gieb mir, oder ich gebe dir, und ähnliche gehören zu dem eisernen Bestande der täglichen Rede. Weil nun die Wortformen mir und dir mit dem Verbum geben am häufigsten in Verbindung treten, wie der tägliche Gebrauch lehrt, so haben die Grammatiker diesem Casus den Namen Dativus gegeben, d. h. der Gebefall.

Eine Erklärung der Dativ-Endung ist bis jetzt noch nicht gelungen, und auch der Versuch, welchen Professor Max Müller gemacht hat, den Dativ auf den Lokativ zurückzuführen und mittelst des Lokativ zu erklären, musste schon deshalb scheitern, weil er sich dabei auf die Dativ-Endung i beschränkt und die übrigen Dativ-Endungen unerklärt lässt.

Dazu kommt noch, dass Max Müller, wie schon erwähnt, auch den Genetiv in gleicher Weise erklärt, indem er die Genetiv-Endung von dem Lokativ auf i herleitet. »Das ae des Genetiv lautete ursprünglich ai, war also der alte Lokativ auf i.« Vorlesungen S. 184.

In ähnlicher Weise also erklärt Max Müller zugleich die Entstehung des Dativs. Er sagt nämlich in seinen Vorlesungen: »Die Endung des griechischen Dativs auf i war ursprünglich die Endung des Lokativs.« »Der Dativ Salamini war zuerst ein Lokativ.« »Der Dativ in solchen Sätzen wie: Ich gebe es dem Vater, war ursprünglich ein Lokativ.« Vorlesungen S. 186.

Vergleichen wir aber den Dativ domui, dem Hause, mit dem Lokativ domi, zu Hause, den Dativ οἴκῳ, dem Hause, mit dem Lokativ οἴκοι zu Hause (Od. 1,12), so finden wir, dass Dativ und Lokativ verschiedene Casus sind, verschieden sowohl der Form nach, als dem Begriffe nach.

Auch das Sanskrit unterscheidet den Dativ und Lokativ als verschiedene Casus jedesmal durch besondere Endung, z. B. nave dem Schiffe und navi in dem Schiffe.

Weder die Grammatiker des Altertums, welche einst den Casus ihre Namen gegeben haben, noch auch die Sprachforscher der Neuzeit haben die eigentliche Bedeutung und Entstehung der Dativ-Endung ermitteln können.

Das Wort, welches der Dativ-Endung der indogermanischen Sprachen zu Grunde liegt, ist in Vergessenheit geraten, denn die gesamte Casusbildung gehört einer vorgeschichtlichen Zeitperiode an, welche der schriftlichen Urkunden entbehrt.

Wir unternehmen es jetzt, die Dativ-Endung nach ihrer Entstehung und Grundbedeutung zu untersuchen.

Betrachten wir zunächst die Dative θεῷ, dem Gotte, und σκιᾷ, dem Schatten, deren Endung ῳ oder ᾳ lautet, so gelangen wir zu den Wörtern οι und αι, welche das Wesen der Dativ-Endung ausmachen.

Während wir jetzt die Form θεῷ wie theo lesen, ohne das Jota subscriptum auszusprechen, so muss die Aussprache der ursprünglichen Form θεωι (dem Gotte) gelautet haben, sowie anderseits σκιαι (dem Schatten).

In den beiden Interjectionen οἴ und αἴ, welche zugleich den Optativ des griechischen Verbums charakterisieren, stellt sich die Grundform der Dativ-Endung dar.

Diese beiden Wörter, welche der Ursprache der Menschheit angehören, sind der Ausdruck des Affektes, der Gefühls-Erregung, und zwar sowohl des Schmerzes als der Freude.

Beide Wörter sind der unmittelbare Ausdruck lebhafter und leidenschaftlicher Erregung, welche entweder durch Freude oder durch Schmerz hervorgerufen wird.

Der Ruf der Bacchanten εὐοί bringt die hochgesteigerte Freude und leidenschaftliche Erregung bei der Bacchusfeier zum Ausdrucke. Bei Aristophanes (Lysistrata) finden wir den Ruf εὐοί, εὐοί, εὐαί, εὐαί (v. 1294), der sich auch in den Thesmophoriazusen v. 997 wiederholt: εὐοί.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dadurch, dass zu einem Begriffswort die Interjection *οἴ* oder *αἴ* hinzugefügt wird, drückt die Sprache aus, dass mit dieser Person oder Sache die Vorstellung pathetischer Erregung verbunden werden soll, sei es im Sinne der Freude oder des Schmerzes.

Ehe wir jedoch diese beiden Wörter *οἴ* und *αἴ* als kasusbildende Elemente oder Endungen betrachten, wollen wir erst ihre Urform feststellen und sie als selbstständige Wörter kennen lernen.

Im Hebräischen hat der Ausruf der Wehklage die Form oi oder hoi, wehe, z. B. oi oi leka, wehe wehe dir. Ezech. 16,23, oi ir hadamim wehe der Stadt des Blutes. Ezech. 24,6.

Auch in der Form hoi findet sich der Laut der Wehklage, so heisst bei Ezech. 13,19 hoi wehe! Die Totenklage lautet: hoi achi, ach mein Bruder! Jeremia 22,18.

Dieses hebräische Wort wird im griechischen Texte des neuen Testaments durch *οὐαί* wiedergegeben, z. B. *οὐαί σοι*, wehe dir, Chorazin (Matth. 11,21), *οὐαὶ ὑμῖν* wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer (Matth. 23,14). *οὐαὶ οὐαὶ οὐαὶ τοὺς κατοικοῦντας τῆς γῆς.* (Offenb. Joh. 8,13) wehe wehe den Erdenbewohnern.

In den Werken der klassischen griechischen Litteratur finden wir den Laut der Wehklage teils in der Form *οἴ*, teils in der Form *αἴ* ausgedrückt.

Der Chor der thebanischen Jungfrauen oder die Chorführerin wehklagt bei Aeschylus (Septem v. 808) *οἴ 'γὼ τάλαινα*, o ich Unglückliche!

Die Wehklage des Xerxes bei Aeschylus lautet *οἴ οἴ* (Aesch. Pers. 932) oder in dreifacher Wiederholung *οἴ οἴ οἴ* (Aesch. Pers. 954).

Die Totenklage der Frauen, welche um den Adonis trauern, lautet *αἴ αἴ Ἄδωνιν* wehe wehe um Adonis! (Aristoph. Lysistr. 393).

Der Gott Hephaestus klagt bei Aeschylus: *αἴ αἴ Προμηθεῦ* (Aeschyl. Prometh. 66.)

Im heftigsten Schmerze klagt Philoctetes: *αἴ αἴ αἴ αἴ* (Sophocl. Phil. 1107). Bei Aeschylus (Septem 891) heisst es *αἴ αἴ δαιμόνιοι*, o ihr Unglücklichen!

Der Klageruf *αἴλινον αἴλινον*, wehe! bei Aeschylus (Agam. 121) entspricht der semitischen Form ai lenu, wehe uns!

Bei dem Komödiendichter Plautus lesen wir: Oiei, sum satis verberatus! obsecro! (Miles glor. 5,13).

Die griechische Interjection *αἴ*, welche der Ausdruck leidenschaftlicher schmerzlicher oder freudiger Erregung ist, war zugleich geeignet, um zur sprachlichen Darstellung des Wunsches zu dienen, so z. B. bei Homer Od. 8,339 *αἴ γὰρ τοῦτο γένοιτο*, o wenn doch dieses geschähe, und Od. 6,244 *αἴ γὰρ ἐμοὶ τοιόσδε πόσις κεκλημένος εἴη*, o wenn doch ein solcher Mann mein Gatte hiesse!

In der deutschen Sprache kleidet sich das Gefühl der Freude und Bewunderung in den Laut ei! z. B. Ei! artig Spielding, bei Chamisso (das Riesenspielzeug), und bei Schiller: Ei! ei! da bist du ja wieder! Und bist so lieblich und schön (Schiller An den Frühling).

In dem Nibelungenliede heisst es: hei waz man guoter spîse in dem aschen ligen vant!

Ausgehend von dem Begriffe des Wunsches und der freudigen Erwartung hat die gotische Sprache das Wort ei als Conjunction angewendet zur Einleitung des Absichtssatzes in der Bedeutung damit, dass, z. B. hva nu vileith, ei taujau thammei quithit thindan Judaie? Was wollt ihr, dass ich mit diesem mache, den ihr den König der Juden nennt?

Die Interjection *οἴ* oder *αἴ* hat ihren Anteil an der Bildung der griechischen Conjugation, und zwar ist es der Optativus, in welchem sich diese beiden Interjectionen *οἴ* und *αἴ* vorfinden. So z. B. Od. 17,251 *αἴ γὰρ Τηλέμαχον βάλοι ἀργυρότοξος Ἀπόλλων*, o wenn doch Apollo mit seinem silbernen Bogen den Telemach träfe! Od. 18,122 *γένοιτό τοι ὄλβος*, o möchte dir doch Reichtum zu teil werden, Od. 18,202 *αἴθε μοι πόροι Ἄρτεμις θάνατον*, o möchte mir doch Artemis den Tod geben!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieselbe Art der Zusammensetzung zeigt sowohl der griechische Optativ, *βουλεύσαιμι*, als auch der gotische Optativ gibai er möge geben, worin ai die Bedeutung der Wunschpartikel hat: o wenn doch!

Die Wörter *οἰμώζω* ich jammere, *οἰμωγή*, *οἰζύς* Jammer, *οἶκτος* Klage, *οἰκτείρω* beklagen, *αἶσα* Verhängnis, *αἴσιμος*, verhängnisvoll, *αἰάζω* ich klage, *αἰνός* schrecklich, *αἶνος* das Lob, *ἔπαινος*, *ἐπαινέω* ich lobe, liefern den Beweis, dass die griech. Sprache die beiden Interjectionen *οἴ* und *αἴ* vielfach zur Wortbildung in Anwendung gebracht hat.

Aber auch an der Bildung der Deklination haben diese beiden Interjectionen *οἴ* und *αἴ* ihren Anteil, wie wir jetzt darlegen wollen.

In der Verbindung *οἴ μοι*, wehe mir, (Sophocl. Phil. 332), *οἴ μοι τάλας* wehe ich Unglücklicher (Aristoph. Acharn.), *οἴμοι κακοδαίμων* (Aristoph. Acharn), *οἴ μοί μοι τάλας* (Sophocl. Phil.) tritt zu dem klagenden Laute *οἴ*, der sich wiederholt, noch das Pronomen ich in der Form *μ* oder *ἐμί*, das wir durch Zerlegung der Form *τίθ-ημι* finden, wie schon früher erörtert worden ist.

Demnach besteht der Ausdruck *οἴ μοι* aus drei Wörtern, nämlich *οἴ-μ-οἴ*, und bedeutet: wehe, ich, wehe!

Dass die Form *μοι* ursprünglich ein wirklicher Nominativ ist, beweist die Verbindung *οἴ μοι τάλας* (Aristoph. Acharn. 163).

Auch in dem homerischen Ausdrucke *ὦ μοι* (Od. 5,408) und *ὦ μοι ἐγὼ δειλός* (Od. 5,299), *ὦ μοι ἐγὼ πανάποτμος* (Jl. 24,255) ist die Form *μοι* keineswegs Dativ, sondern Nominativ, wie der Zusatz *δειλός* beweist, welcher im Nominativ steht.

Die Form *μοί* steht an derjenigen Grenze, an welcher der Uebergang von der Interjection *οι*, in Verbindung mit dem Pronomen ich, emi, zu der ersten und ursprünglichsten Dativbildung *μοί*, *ἐμοί*, mir, sich vollzieht, der Beginn einer sprachlichen Neuschöpfung. Die Form *μοί* oder *ἐμοί* ist zusammengesetzt aus dem Pronomen emi, ich, und der Interjection *οι*, bedeutet also zunächst: ich o!

Sodann aber ist diese Verbindung *μοί* oder *ἐμοί* ein Casus geworden, *μοί*, *ἐμοί*, mir, z. B. *χαῖρέ μοι*, sei mir gegrüsst (Jl. 23,19), nach dessen Muster die Verbindung *σοί* (dir) und *οἱ* (ihm), sowie auch die gesamte Dativbildung gestaltet wurde.

Der Dativ ist seiner Entstehung nach der Casus des Interesses, d. h. der Casus, welcher auf die Frage steht: wem oder für wen, wem zur Freude oder wem zum Schmerze.

Besonders häufig findet sich dieser Casus in Verbindung mit dem Verbum geben z. B. *δίδωμί σοι τὸ μῆλον* (Lucian Deorum dialogi 20) ich gebe dir den Apfel, *ἄγε οἱ δῶμεν ξεινήϊον* (Od. 8,389) wohlan, wir wollen ihm ein Gastgeschenk geben.

Uebertragen in die Sprech- und Denkweise der deklinationslosen Urzeit, würde der Satz: »Du giebst mir den Apfel« folgende Form haben: Du geben Apfel, ich ei! d. h. du geben Apfel, ich o welche Freude! Und der Satz, wohlan, lasst uns ihm ein Gastgeschenk geben, würde lauten: Auf, geben wir Gastgeschenk, er ei! d. h. geben wir Gastgeschenk, er o welche Freude!

Gleichwie also beim Genetiv durch Anfügung des Wurzelwortes or an den Stamm der Begriff des Ursprungs, d. h. der spezifische Genetivbegriff erzielt wurde, so kam beim Dativ durch Verschmelzung des Stammes mit den die affectvolle Teilnahme bezeichnenden Lauten oi und ai der Begriff des Interesses, kurz der specifische Dativbegriff zustande

Während die ältesten Dativformen die Endung *οι* trugen, *ἐμοί*, *σοί*, *οἱ*, die auch im Latein in der Form quoi (statt cui) wiedererscheint (Plaut. Asinar. 3, 2, 33 und Varro lingua Lat. 8,16), so sehen wir später statt *οι* die Endung *ῳ* auftreten, in welcher das subskribierte Jota mehr und mehr verschwindet.

So entstanden die Dative auf *ῳ*, *τῷ θεῷ*, auf *ᾳ* wie *τῇ θεᾷ*, auf *ῃ* wie *τῇ δίκῃ*, in welchen das Jota des Diphthongs *οι* und *αι* schon zurückzutreten beginnt, während in der jetzigen Aussprache des Griechischen dieses Jota gar nicht mehr besonders ausgedrückt wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist zu verwundern, dass nicht längst schon ein Sprachforscher, sei es des Altertums oder der Neuzeit, seine Aufmerksamkeit auf die beiden Formen des Dativ singularis und pluralis, θεῷ und θεοῖς, ἔργῳ und ἔργοις gerichtet hat, welche der Untersuchung leichter zugänglich sind, als die übrigen Deklinationsformen. In diesen beiden Endungen ῳ und οις tritt die Theorie der Deklination, welche sonst in grosser Tiefe aufgesucht werden muss, unmittelbar zu Tage.

Im Latein entspricht die Dativform deo der griechischen Form θεῷ, jedoch hat das Latein das Jota der Endung ῳ ganz beseitigt, so dass aus der älteren Form θεῷ eine Form deo entstanden ist.

Ebenso tritt bei Caesar und bei den Dichtern Lucilius und Vergilius das Streben hervor, in der vierten Deklination das i des Dativs in Wegfall kommen zu lassen, und senatu statt senatui, ornatu statt ornatui zu sprechen und zu schreiben. Der gewöhnliche Sprachgebrauch bevorzugte die Form senatui, während anderseits die Form senatu in Gebrauch genommen wurde.

Caesar in libris analogicis omnia istiusmodi sine i litera dicenda censet (Gellius 4,16). Bei Caesar finden sich die Dative dominatu und ornatu, bei Lucilius die Dative victu und anu, bei Vergilius die Dative adspectu und concubitu (Gell. 4,16).

Dagegen lassen die Formen, welche der Dativ des Pronomen relativum und des Pronomen demonstrativum aufweist, cui und huic, noch die ursprüngliche Dativ-Endung deutlich erkennen. Der Dativ des Pronomen relativum lautet nämlich in alter Zeit quoi, eine Form, die sich bei Plautus (Amphitr. I. 3,40) und Catullus, sowie in den Inschriften häufig findet. Aus dieser Form quoi ist die spätere Form cui hervorgegangen. In ähnlicher Weise ist der Dativ des Pronomen demonstrativum gebildet. Die Form huic enthält nämlich zwei Bestandteile, erstens die Dativform hui und zweitens die demonstrative Partikel ce oder c, welche da bedeutet und auch in hunc, illunc, istunc wiederkehrt; huic heisst also eigentlich diesem da. Die Formen quoi, cui, huic schliessen sich unmittelbar an die Dativbildung auf oi an, wie sie in μοί ἐμοί hervortritt.

Die lateinische Dativform deae entspricht der griechischen Form τῇ θεᾷ, in beiden Formen ist die ursprüngliche Dativ-Endung αι noch deutlich erkennbar.

Mit voller Kraft tritt die Dativ-Endung ai im Gotischen hervor, z. B. giba die Gabe, Dativ gibai der Gabe, stibnai mikilai, φωνῇ μεγάλῃ (Matth. 27,50).

Im Griechischen ist bei den Wörtern der dritten Deklination πατρί, μητρί von der ursprünglichen Dativ-Endung οι nur das Jota erhalten geblieben. Die lateinische Dativform patri ist ganz analog der griechischen Form τῷ πατρί gebildet.

Der Dativ von cornu hat selbst dieses i, den letzten Rest der Dativbildung, verloren und lautet cornu.

Ebenso bildet Plautus den Dativ die statt diei. Nunc te, nox, quae me mansisti, mitto, ut cedas die. (Amphitr. 1, 3, 48).

In dem älteren Latein finden wir den Dativ der dritten Deklination mit der Endung ei gebildet, z. B. Hercolei (Momsen röm. Geschich. I. 227) und Junonei (I. 424). In der Grabschrift des Scipio Barbatus findet sich die Form virtutei als Dativ: quojus forma virtutei parisuma fuit, dessen Gestalt ganz gleich seiner Tapferkeit war.

Dieser Dativ virtutei weist dieselbe Endung ei auf, die sich ausserdem in der fünften Deklination als Dativ-Endung erhalten hat, diei dem Tage.

Während die ursprüngliche Dativ-Endung ei in diei virtutei und Hercolei die Interjection ai oder ei, welche dem Dativ zu Grunde liegt, noch deutlich erkennen lässt, so ist dagegen in der Form virtuti und Herculi die Interjection ei, welche die Dativ-Endung bildet, zu einem blossen Buchstaben, i, reduciert. Diese Doppelformen virtutei und virtuti, Hercolei und Herculi liefern aber den zuverlässigen Beweis, dass die Dativ-Endung i der dritten Deklination denselben Ursprung hat, wie die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dativ-Endung o der zweiten Deklination (deo). Alle Dativ-Endungen sind aus einer einheitlichen Quelle geflossen, welche sich in der Interjection oi, ai, ei darstellt.

In der altnordischen Sprache der Edda heisst konungi dem Könige, Baldri dem Balder, syni dem Sohne, lopti der Luft, veiti dem Walde, thingi der Beratung, gulli dem Golde, silfri dem Silber.

Im Sanskrit ist das i des Dativs zu e verflacht, nave dem Schiffe (lat. navi). Auch die deutschen Wörter bilden den Dativ auf e z. B. dem Hause, dem Könige.

Im Gotischen tritt dafür a als Dativ-Endung ein, z. B. kaisara, dem Kaiser, gutha, dem Gotte. Wir lesen bei Ulfilas: gibit tho kaisaris kaisara, ja tho guths gutha. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. So heisst ferner daga dem Tage, himina dem Himmel, vaira dem Manne, vaurda dem Worte.

Auch im Heliand finden wir noch dieselbe Dativ-Endung vor, fon them kesura, von dem Kaiser.

Vergleichen wir die gotische Dativform imma (ihm) mit der Dativform der Gegenwart, ihm, ebenso thamma und dem, hvamma, wem, jainamma jenem, meinamma meinem, theinamma deinem, hardjamma hartem, hrainjamma reinem, so sehen wir, dass der Dativ sing. dieser Pronomina und Adjectiva im Gotischen die Endung a aufweist (imma, thamma), während in der Dativbildung der späteren Zeit dieses a geschwunden ist (ihm, dem).

Bei Tatian führt die Dativbildung dieser Wörter anstatt a den Vocal o, z. B imo ihm, themo dem, (polnisch temu dem), thinemo deinem, sinemo seinem. Der Sprachgebrauch der Gegenwart aber hat weder die Endung o noch die Endung a beibehalten, sondern die Dativform imo oder imma ist zu ihm verkürzt worden, so dass es jetzt den Anschein hat, als wäre m die eigentliche Endung des Dativ singularis.

Diese Verkürzung des Dativ hat sich schon in dem Dialekt des Heliand vollzogen, denn obar them hûse heisst über dem Hause, und fon them Kesure heisst von dem Kaiser.

Die polnische Sprache weist in der Dativform słowu (dem Worte), bogu (dem Gotte), panu (dem Herrn) den Vokal u auf, welcher dem o in der lateinischen Deklination entspricht, z. B. verbo, domino, deo.

Auch die Dativform auf owi, welche die polnische Sprache aufweisst, z. B. królowi dem Könige, von król der König, koniowi dem Pferde, von kón, das Pferd, lassen sich durch Vergleichung der griechischen Dativ-Endung ῳ erklären, wie sie in τῷ ἵππῳ erscheint. Die Endung ω oder ωι ist durch Einschiebung eines w, wie ὠόν und ovum, das Ei, οἶς und ovis, das Schaf, zu owi erweitert worden, król-owi dem Könige, cesarzowi dem Kaiser. Dieser Dativ-Endung owi, domowi dem Hause, synowi dem Sohne, welche mit ui (lat. domui) identisch ist, entspricht in der litthauischen Sprache die Dativ-Endung ui, wie folgende Beispiele zeigen, welche sich den lateinischen Formen domui, fructui, sensui, cui und huic vergleichen lassen. So heisst Titui dem Titus, diewui dem Gotte, wyrui dem Manne, sunui dem Sohne, kupzui dem Kaufmanne, karalui dem Könige, cecorui dem Kaiser, ponui dem Herrn, jamui ihm.

Vergleichen wir jetzt die polnischen Pronominalformen temu (dem), jemu (ihm) mit den altdeutschen Formen themo (dem) bei Tatian und imo (ihm), und mit den deutschen Formen der Gegenwart dem und ihm, so sehen wir, dass die polnische Dativform temu und die altdeutsche Form themo auf einen gemeinsamen Ursprung hinweisen, während in der neueren Form dem die ursprüngliche Dativ-Endung o geschwunden ist. Die polnische Sprache dagegen hat die entsprechende Dativ-Endung bis in die Gegenwart hinein festgehalten, wie folgende Beispiele zeigen: bratu mojemu meinem Bruder, bratu twemu deinem Bruder, bratu swemu seinem Bruder, bogu naszemu unserem Gotte, jednemu dem einen, drugiemu dem anderen, temu domowi diesem Hause, wszystkiemu ludowi allem Volke. In all diesen Beispielen erscheint der Dativ mit der Endung u, welche der altdeutschen und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der lateinischen Dativ-Endung o entspricht. Die Dativ-Endung emu oder emo, welche zunächst nur dem Demonstrativum temu und themo (dem) zukommt, ist nicht auf das Demonstrativum beschränkt geblieben, sondern diese Endung ist, wie wir sehen, zur weiteren Dativbildung verwendet worden, und zwar zur Deklination der Pronomina und Adjectiva, sowohl in der deutschen wie in der polnischen Deklination.

Die semitischen Sprachen, Hebräisch und Arabisch, haben keinen eigentlichen Dativ, sondern wenden die Präposition le an, um den Dativ auszudrücken. So heisst li (hebräisch und arabisch) mir, zusammengesetzt aus le zu und i ich, z. B. oja li, wehe mir, leka, dir zusammengesetzt aus le zu und ka du, schalom leka Heil dir (I. Chron. 12,18), lanu heisst uns (nobis), aus le zu und anu wir, z. B. tena lanu melek gieb uns einen König (I. Sam. 8,6). Dem Naboth heisst le Naboth z. B. kerem haja le Naboth ein Weinberg war dem Naboth (I. Kön. 21,1). In all diesen Beispielen wird also der Dativ mittelst der Präposition le gebildet.

In ganz ähnlicher Weise wie im Hebräischen und Arabischen wird in der französischen Sprache der Dativ mittelst einer Präposition gebildet, welche zu bedeutet, nämlich à, z. B. à la mère, à l'homme, au frère. Dasselbe gilt auch von der englischen Sprache, welche für den Zweck der Dativbildung die Präposition to anwendet, welche zu bedeutet, to the father, dem Vater.

Dativus pluralis.

Vergleichen wir den Dativ pluralis ἔργοις mit dem Dativ singularis ἔργῳ, so lässt sich deutlich erkennen, dass die Form des Plurals ἔργοις aus dem Singular ἔργῳ gebildet ist, und dass der Buchstabe s in ἔργοις der Träger des Pluralbegriffes ist, gleich der Silbe es in homines, ἄνδρες.

Die Form ἔργοις enthält drei Elemente, ἔργ-οι-ς, den Wortstamm ἔργ, die Dativ-Endung οι oder ῳ, und die Bezeichnung des Plurals s, mithin drei selbstständige Begriffe.

Die beiden Dativformen ἔργῳ und ἔργοις sowie χώρᾳ und χώραις sind am geeignetsten, um zu zeigen, dass die Pluralform wesentlich dieselbe Endung und mithin denselben Grundbegriff enthält, wie die Singularform.

Ferner zeigen diese Formen, dass der Begriff des Plurals durch s ausgedrückt wird, sowohl in ἔργοις als auch in χώραις. Dieses s ist aus dem Worte as, die Gesamtheit, entstanden, lat. as das Ganze z. B. heres ex asse der Erbe des Ganzen, des Gesamten, enthält also thatsächlich den Begriff der Pluralität im Sinne des Gesamten.

Für die lateinischen Formen des Dativ pluralis, donis, entstanden aus donois, rosis aus rosais, ergiebt sich also, dass sie mit dem Singular dono, rosae sich ursprünglich in derselben Uebereinstimmung befanden, wie δώρῳ und δώροις.

In der Endung des Dativ pluralis der dritten Deklination πόλεσι den Städten, γένεσι, λέουσι, enthält s den Begriff des Plural und i den Begriff des Dativs wie λέοντι.

Von dem Nominativ plur. πάντες bildet Homer die Form des Dativ πάντεσσι (Jl. 9,528), welche später sich in πᾶσι zusammengezogen hat. Von βόες wurde der Dativ βόεσσι (Jl. 2,481) gebildet, die Grundform für βουσίν. Ebenso verhalten sich die Formen Τρώεσσι und Τρωσί, κύνεσσι und κυσί, ὄρνιθεσσι und ὄρνισι, αἴγεσι und αἰξί, χείρεσσι und χερσί, πόδεσσι und ποσί.

Um den Dativ plur. τοῖς παισί zu bilden, fügte die Sprache zu dem Stamme παιδ zunächst die Plural-Endung ες (παιδ-ες), und an diese Pluralform wurde die Dativ-Endung i angehängt. So entstand zunächst die Form παιδεσι, aus welcher sich durch Elision die Form παισί entwickelt hat.

So wurde auch von dem Stamme γυναικ zunächst die Pluralform γυναῖκες, und durch Anhängung des i der Dativ plur. gebildet, indem γυναικεσι zu γυναιξί verkürzt wurde. Aus dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nominativ ἄνδρες wurde zunächst der Dativ plur. ἄνδρεσι gebildet, woraus sich die beiden Formen ἄνδρεσσι (Jl. 6,492) und ἀνδράσι entwickelt haben.

Nach derselben Analogie sind die Formen πατράσι, μητράσι, θυγατράσι gebildet.

Eine ganz eigentümliche Form zeigt der Dativ plur. der Pronomina nos und vos, welcher nobis und vobis lautet. Die Form nobis ist in der Weise entstanden, dass an den Stamm des Pronomens no (nos) die Dativ-Endung des Plural, nämlich is, angehängt wurde. So entstand zunächst die Form no-is, welche durch ein eingeschobenes b der leichteren Aussprache wegen in nobis verwandelt wurde. Dasselbe gilt von der Form vobis, welche aus vo-is entstanden ist.

An diese Formen schliessen sich die Dative auf ibus, wie sie dritte, vierte und fünfte Deklination im Latein aufweist, z. B. hominibus, fructibus, diebus, deren Entstehung sich auf folgende Weise erklärt.

Das Pronomen hic (dieser) hat zwei Formen des Dativ plur. entwickelt, nämlich his und hibus, ebenso das Pronomen is (derjenige), dessen Dativ plur. entweder eis, iis oder ibus lautet (Plaut. Truc. 1, 2, 14 und Curc. 4, 2, 20).

Auch das Pronomen relativum qui nimmt an dieser Doppelbildung teil, denn der Dativ lautet entweder quis oder quibus, bei Tibullus 4,65 queis.

So stellt sich die Endung ibus, wie wir an diesen Pronomina sehen, als eine Art Nebenform und Erweiterung der Dativ-Endung is dar, welche für den Dativ plur. der dritten, vierten und fünften Deklination, hominibus, fructibus, diebus zur Verwendung kam.

Nur die Neutra auf ma in der dritten Deklination behalten für den Dativ plur. die Endung is statt ibus, z. B. poematis den Gedichten, aenigmatis den Rätseln.

Auch in der ersten Deklination hat diese Endung Anwendung gefunden, denn filia die Tochter hat im Dativ plur. filiabus statt der regelmässigen Form filiis, und dea die Göttin bildet den Dativ deabus.

In dieselbe Reihe gehören die Dative duobus, duabus, ambobus, ambabus.

Die lateinischen Endungen abus und obus weisen auf die griechischen Endungen αις und οις hin, aus welchen sie hervorgegangen sind. In der Zeit, in welcher die Endungen ais und ois für den Dativ plur. im Latein wie im Griechischen noch allgemeine Geltung hatten, lautete der Dativ von dea deais, der Dativ von filia filiais. Die Dativform deais wurde durch Einschiebung eines b zu dea-b-is verändert, woraus weiterhin die Form deabus hervorgegangen ist. Von duo (zwei) wurde mittelst der Endung ois zunächst die Form du-ois gebildet, welche durch Einschiebung eines b sich zu duo-b-is und weiterhin zu duobus gestaltete. An diese ursprünglichen Dativ-Endungen abus und obus schlossen sich mit veränderter Vokalisation die Dativ-Endungen ibus, ubus und ebus.

Vergleichen wir jetzt die lateinische Form navibus (den Schiffen) mit dem Dativ plur. des Sanskrit, naubjas (den Schiffen), so erweist die Aehnlichkeit der Endungen ihre Verwandtschaft. Dasselbe gilt von den Formen tribus dreien, Sanskrit tribhyas, cordibus den Herzen, Sanskrit hridbhyas, regibus den Königen, Sanskrit raja-bhyas.

Wir wenden uns jetzt der polnischen Sprache zu, um die Bildung des Dativ plur. in einer slavischen Sprache zu betrachten.

Der Dativ plur. des Wortes król, der König, lautet królom den Königen, von pan, der Herr, lautet der Dativ plur. panom, den Herren.

Während der Dativ singular krolowi lautet, dem Könige, bogu dem Gotte, panu dem Herrn, deren Endung der griechischen Dativ-Endung ῳ und der lateinischen Dativ-Endung o vergleichbar ist, so trägt der Dativ plur. die Endung om, welche aus zwei Elementen besteht, nämlich der Dativ-Endung o und dem Buchstaben m, welcher das Zeichen des Plural ist, wie im Hebräischen die Endung im.

So bedeutet krol-om den Königen, koni-om den Pferden, cnot-om den Tugenden, v. cnota die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tugend, słow-om den Worten, von słowu das Wort, pol-om den Feldern, von pole das Feld, oczom moim meinen Augen, von oko das Auge, wiatrom den Winden, górom den Bergen.

Dieselbe Art der Dativbildung zeigt sich auch in den Sprachen des germanischen Stammes, nämlich im Gotischen und im Altnordischen.

Zunächst die gotischen Dativformen brothrum den Brüdern, sunum den Söhnen, haimom den Dörfern, allaim thiudom allen Völkern, weisen eine Dativ-Endung auf, die om oder um lautet und mit veränderter Vokalisation auch die Form am und im annimmt, dagam den Tagen, mannam den Menschen, fuglam den Vögeln, baurgim den Städten.

Diese Dativ-Endung hat sich im Laufe der Zeit in der Weise verändert, dass sie jetzt en lautet, z. B. den Söhnen, den Tagen, den Brüdern. Ulfilas schrieb us thaurnum, wir sagen: aus Dornen.

In der nordischen Sprache der Edda finden wir dieselbe Art der Dativbildung wie im Gotischen, nämlich die Endung um. So heisst in der Edda gotum den Göttern, moennum den Menschen, asum den Asen, broethrum den Brüdern, sonum den Söhnen, ortum den Worten, skioeldum den Schilden, or gullnum kerum aus goldenen Hörnern.

In dem ältesten deutschen Heldengedichte Beovulf finden wir für den Dativ plur. dieselbe Endung um, z. B. verum den Männern, von ver der Mann, gôdum den guten, von gôd gut, dagum den Tagen, von däg der Tag.

In der Folgezeit hat die Sprache in der Endung des Dativ plur. den Buchstaben m durch n ersetzt, wie die althochdeutsche Uebersetzung der Evangelienharmonie des Tatian zeigt. Die Formen tagun den Tagen, orun den Ohren, faterun den Vätern, hunton den Hunden, herron den Herren, burgin den Städten, hirtin den Hirten, thurftigen den Armen, welche sich bei Tatian vorfinden, bilden den Uebergang von der alten Dativbildung mit m zu der Dativbildung der Neuzeit.

Dasselbe gilt von der Dativbildung im Heliand, welcher im altsächsischen Dialekt abgefasst ist. Wir finden auch dort für den Dativ plur. die Endung un oder on vor, z. B. an ûsun bôkun, in unseren Büchern, mit ûsson handon mit unsern Händen.

Vergleichen wir die gotische Form des Dativ plur. dagam, den Tagen, mit der entsprechenden Form bei Tatian, tagun, im Heliand dagun (den Tagen), so sehen wir, wie die Casusbildung in ihrer Entwickelung fortschreitet bis zur Gegenwart hin. Die Form des Dativ plur., welche jetzt lautet den Tagen, hat einen langen tausendjährigen Entwickelungsgang durchgemacht, welcher durch die schriftlichen Sprachdenkmäler bekundet wird.

Wir wollen zum Schluss an dieser Stelle noch die Deklination der magyarischen Sprache in Betracht ziehen, welche von der Bildung der übrigen Sprachen dadurch abweicht, dass Genetiv und Dativ stets eine und dieselbe Form haben, also nur einen Casus darstellen. So heisst tanito der Lehrer, Genetiv tanito-nak des Lehrers, Dativ tanito-nak dem Lehrer, Plural tanitok die Lehrer, Genetiv tanitok-nak der Lehrer, Dativ tanitok-nak den Lehrern. Es gilt also für die magyarische Sprache die Regel, dass Genetiv und Dativ übereinstimmend mittelst der Endung nak gebildet werden, sowohl im Singular als auch im Plural. Ur heisst der Herr, urak die Herren, urak-nak der Herren und den Herren.

Deklination des Pronomen personale.

Ein besonderes Interesse nimmt die Deklination des Pronomen personale für sich in Anspruch, denn sowohl der Stamm desselben als auch die Endungen zeigen besondere Eigentümlichkeiten und Abweichungen gegenüber der regelmässigen Deklination.

Formen, wie mihi mir, tibi dir, ἡμῖν uns und zahlreiche andere erfordern eine besondere Erklärung. Ziehen wir zunächst den Genetiv und Dativ sing. von ἐγώ in Betracht, ἐμοῦ und ἐμοί, so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ergiebt sich als Stamm die Form em, welche sich in der Verbalform τίθημι als das Pronomen emi darstellt, entsprechend dem semitischen Pronomen ani ich. Die Endung em in jest-em, ich bin, polnisch, charakterisiert sich als das Pronomen em ich, ebenso die Endung am in der polnischen Form kocham, ich liebe.

Die Sprache hat in der Deklination dieses Pronomens teils den Consonanten n beibehalten, wie die Formen enos, nos und nobis beweisen, teils diesen Consonanten n durch m ersetzt, wie in mei und mihi, ἐμοῦ, ἐμοί, ἡμῶν und ἡμῖν.

Denselben Stamm em, von welchem die Sprache den Dativ ἐμοί und μοί gebildet hat, finden wir in dem Genetiv ἐμοῦ wieder, dessen Endung ου mit der der regelmässigen Deklination, z. B. τοῦ θεοῦ, im Einklang steht.

Auch die Pluralformen ἡμεῖς, ἡμῶν, ἡμῖν, welche ursprünglich nicht aspiriert waren, wie die dorische Form ἄμμες zeigt, enthalten denselben Stamm em wie der Singular. Dieser Stamm tritt auch im Bereich der polnischen Sprache in der Form my hervor, welche wir bedeutet, litth. mes.

Die Form ἡμῖν (uns) ist unregelmässig, denn es fehlt der Consonant s, welcher sonst im Griechischen an der Bildung des Dativ plur. stets teilnimmt.

Die ältere Form des Dativ ἡμῖν lautet ἄμμι, so z. B. παρ' ἄμμι φιλήσεαι (Od. 1,123).

In dieser Form ἄμμι ist am der Stamm, das zweite m ist Zeichen des Plural, und i die Endung des Dativ. Aus ἄμμι konnte die Form ἄμμιν entstehen, (Od. 2,334), welche sich weiter zu der Form ἡμῖν entwickelt hat.

Die Singularform des Dativ mihi enthält den Stamm mi oder emi ich, und die Dativ-Endung i, so dass zunächst die Form mi-i entstand. Diese Zusammenstellung mi-i wurde dahin verändert, dass entweder mii in mi zusammengezogen wurde, so z. B. bei Plautus (Capt. 4, 2, 84) mi, hercle (mir, beim Herkules), faciundum est mi illud (Plaut. Amph. 3, 2, 10), oder durch Einschiebuug eines h, welches den Hiatus aufhebt, die Form mihi gebildet wurde.

Auch im Altdeutschen heisst mi mir, so im Heliand: mi endi thi, mir und dir. Ebenso findet sich im Polnischen mi als Dativ in der Bedeutung mir, my wir (polnisch) in jesteśmy, wir sind.

Die Form des Dativ plur. nobis, wie auch vobis, zusammengesetzt aus dem Stamm no und der Endung is, ist aus no-is in der Weise entstanden, dass durch Einschiebung eines b, welches den Hiatus beseitigt, die Form nobis gebildet wurde.

Bei der Deklination des Pronomen personale der zweiten Person, σύ, ist nur zu bemerken, dass dabei die Formation des Pronomens der ersten Person in allen Casus zu Grunde gelegt wurde. Dies zeigen insbesondere die Genetive und Dative σοῦ σοί und ὑμῶν ὑμῖν, wie auch die übrigen Formen.

Der Stamm σύ erscheint im Plural in der Form ὑ, ὑμεῖς, indem s durch h ersetzt wurde, wie in ἅλς, sal, Salz, ὑπέρ super, ὑπό und sub.

Auch die lateinischen Formen des Pronomen personale, tui tibi, vestrum vobis, folgen demselben Bildungsgesetze wie der Genetiv und Dativ von ego und nos. Die Form tibi, entstanden aus tu-i (wie vobis aus vo-is) ist der griechischen Form τοι oder σοι parallel gebildet, sowie sibi mit οἷ übereinstimmt.

Auch das Pronomen personale der dritten Person lehnt sich in seiner Deklination an die beiden vorerwähnten Pronomina an, wie die Formen οὗ und οἷ, sui und sibi deutlich erkennen lassen. Der Stamm dieses Pronomens lautet in den semitischen Sprachen hu, er, bei Homer ὁ, er.

Ein besonderes Interesse nimmt das Pronomen personale dadurch für sich in Anspruch, dass es mit dem Verbum in unmittelbare Verbindung tritt und als Endung zahlreicher Conjugationsformen erscheint, so z. B. ἡμεῖς, wir, in laud-amus, und ἄμμες, wir, in λέγομες oder λέγομεν.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich beschränke mich an dieser Stelle darauf, nur ganz kurz auf den Zusammenhang der Conjugations-Endungen mit den Personalpronomina hinzuweisen, da es meine Absicht ist, in einer besonderen Abhandlung die Conjugation, deren Aufhellung den Sprachforschern bisher nicht gelungen ist, zu beleuchten.

Ablativus.

Es ist eine eigentümliche Thatsache, dass die beiden altklassischen Sprachen, die griechische und die lateinische, welche in der Casusbildung so viele Berührungspunkte aufweisen, in der Anzahl der Casus von einander abweichen.

Die lateinische Sprache besitzt nämlich einen besonderen Casus, den Ablativus, welcher in der griechischen Sprache fehlt.

Dieser Casus, bei Varro der sechste Fall, sextus casus, genannt, hat seinen Namen Ablativus durch Cäsar erhalten, welcher in seinem Werke de analogia die Deklination behandelte.

Die Bezeichnung casus ablativus bildet in gewissem Sinne den Gegensatz zu der Benennung casus dativus, denn während der Dativ als der Fall des Gebens bezeichnet ist, so führt der Ablativ in seinem Namen den Begriff des Nehmens, denn auferre heisst wegnehmen, und Casus ablativus der Fall des Wegnehmens.

Aber in Wirklichkeit bildet der Ablativ nicht, wie Cäsar glaubt, einen Gegensatz zu dem Dativ, sondern beide Casus bilden eine Einheit, denn sie haben einen gemeinsamen Ursprung und waren in älterer Zeit nur ein einziger Casus, wie wir jetzt darlegen wollen.

Die Uebereinstimmung der Endung des Dativ und Ablativ tritt zunächst in allen denjenigen Casus hervor, welche dem Plural angehören.

Der Ablativ terris, von den Ländern, unterscheidet sich in nichts von dem Dativ terris, den Ländern, dasselbe gilt von amicis, von hominibus, von fructibus und von diebus in Dativ und Ablativ.

Diese Uebereinstimmung des Dativ und Ablativ plur. erstreckt sich also ausnahmslos auf alle 5 Deklinationen der lat. Sprache. Auch das Pronomen zeigt die gleiche Formbildung in Dativ und Ablativ plur., wie die Formen nobis, vobis, eis, quibus beweisen.

Im Singular dagegen unterscheidet sich der Dativ terrae von dem Ablativ terra, der Dativ homini von dem Ablativ homine, ebenso fructui von fructu, diei von die.

Auch bei dem Pronomen zeigt sich der Unterschied dieser beiden Casus, Dativ mihi, Ablativ me, Dativ tibi, Ablativ te, Dativ cui, Ablativ quo, Dativ huic, Ablativ hoc.

Dennoch läst sich beweisen, dass der Dativ und der Ablativ sing. auf einer gemeinsamen Grundlage ruhen und daher in der älteren Periode der lateinischen Sprache nur einen einzigen Casus dargestellt haben.

Für die griechische Sprache wie auch für den altdeutschen Dialekt und das Gotische genügt ein einziger Casus, der Dativus, um alle Verhältnisse und Beziehungen darzustellen, welche der Lateiner durch den Dativ und Ablativ ausdrückt.

So bedeutet im Gotischen der Dativ vaurda erstens dem Worte, und zweitens durch das Wort, ebenso bedeutet theinamma namin sowohl deinem Namen als auch durch deinen Namen. In der Edda heisst biori dem Biere und auch mit Bier.

Die griechische Dativform ἔργῳ bedeutet sowohl dem Werke, als auch durch das Werk, von dem Werke, vereinigt also in sich den Begriff des lateinischen Dativ und Ablativ zugleich.

Auch der Dativ terrae und der Ablativ terra haben gemeinsame Beziehungen, denn während in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

terrae oder terrai das ursprüngliche Jota in Form eines e beibehalten ist, wie in χώρᾳ d. i. chora-i, so hat die Form terra dieses Jota verloren, wie in χώρᾳ d. i. chora.

Es gab also ursprünglich zwei Dativformen, die eine mit Jota, terrae, die andere ohne Jota, terra, zwei Formen, welche anfangs völlig gleichbedeutend waren, später aber eine verschiedene Anwendung erhielten, indem terrae denjenigen Dativ bezeichnete, welcher auf die Frage wem steht, dem Lande, dagegen terra für denjenigen Dativ aufbehalten wurde, welcher auf die Frage wovon wodurch womit steht, von dem Lande, mit dem Lande, durch das Land.

In der zweiten Deklination erweist sich der Dativ und Ablativ amico, viro durch die völlige Uebereinstimmung der Form als ein und derselbe Casus, wie im Griechischen τῷ φίλῳ.

In der dritten Deklination finden wir den Dativ mari mit dem gleichlautenden Ablativ mari in Uebereinstimmung. Schon Cäsar selbst hat, nach Angabe des Plinius, in seinem Werke de analogia auf die Regel hingewiesen, dass die Neutra auf e im Dativ und Ablativus singularis die Endung i haben.

Omnium nominum, quae sunt neutri generis et in e terminantur, ait Plinius, Caesarem scisse eosdem esse ablativos, quales sunt dativi singulares (Charis. lib. I).

Von ignis werden zwei Formen gebildet, die Form igni ist sowohl Dativ als Ablativ, wogegen igne sich als Neubildung absondert, als Ablativ, gleichwertig der Form igni.

Vergleichen wir ferner den Dativ und Ablativ sing. der 4. und 5. Deklination, fructui und fructu, diei und die, so zeigt sich dieselbe Bildung wie in der zweiten Deklination. Die Form fructui ist nämlich mit Jota gebildet, welches auch als Jota subscriptum gedacht und weggelassen werden konnte, so dass zwei Dativformen vorhanden waren, fructui und fructu, von welchen die zweite Form, fructu, als Neubildung erschien und sich von dem ursprünglichen Dativ fructui trennte. Caesar wollte für den Dativ der 4. Deklination nur die Form auf u gelten lassen, senatu, ornatu (Gell. 4,16), so dass für den Dativ und Ablativ kein Unterschied der Form besteht, sondern für beide Casus nur ein und dieselbe Form vorhanden ist.

Stärkere Unterschiede des Dativ und Ablativ zeigt der Singular der Pronomina, mihi und me, tibi und te, sibi und se, indes sind es nur Doppelformen eines und desselben Casus, nämlich des Dativ. Sowie z. B. im Sanskrit der Dativ sing. des Pronomen ich zwei Formen hat, mahyam und mê, welche beide mir bedeuten, und ebenso wie das Pronomen personale der 2. Person zwei Formen für den Dativ hat, nämlich tubhyam und tê, so waren ursprünglich die Formen mihi und me nur ein einziger Casus, nämlich der Dativ mir, ebenso tibi und te dir, sibi und se ihm, sich.

Auch in der polnischen Sprache sehen wir im Dativ des Pronomen personale Doppelformen auftreten, denn der Dativ mir heisst mnie oder mi, der Dativ dir tobie oder ci. Die Verschiedenheit dieser Doppelformen bedingt nicht zugleich die Verschiedenheit des Casus.

Aehnliche Verhältnisse zeigt das Pronomen demonstrativum im Latein. Den Grammatikern in der Zeit Cäsars musste es als sehr schwierig erschienen sein, in den Formen des Pronomen demonstrativum huic und hoc und des Pronomen relativum cui und quo einen und denselben Casus zu erkennen. Cäsar führte daher die Bezeichnung eines neuen Casus ein, des Ablativus, ein Name, der bis dahin völlig unbekannt war.

Scheiden wir den Consonanten c aus, welcher den Auslaut von hic, sowie von huic und hoc bildet, (hi-c heisst dieser da), so bleiben die Formen hui und ho übrig, welche beide ursprünglich Formen des Dativ sing. sind, und zwar ist ho als ein Dativ aufzufassen, der mit dem stummen Jota subscriptum gebildet ist, während in der Form hui dieses Jota zur Aussprache gelangt.

Ganz dieselbe Bildung zeigt das Pronomen relativum in den Formen cui und quo, welche scheinbar zwei verschiedene Casus sind, in Wirklichkeit aber beide den Dativ darstellen. In der alten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dativform quoi, welche sich bei Plautus, Catullus und Varro vorfindet, hat sich das Jota subscriptum als besonderer Vokal in der Aussprache erhalten, dagegen in der zweiten Form quo ist dieses Jota erloschen.

Wir können daher jetzt unser Urteil über die Endungen und die Bedeutung des Ablativ dahin zusammenfassen, dass die beiden Casus, der Dativus oder der Fall des Gebens und der Ablativus oder der Fall des Nehmens nicht zwei verschiedene Casus sind, mit der entgegengesetzten Bedeutung des Gebens und des Nehmens, sondern in Wirklichkeit nur einen einzigen Casus darstellen, nämlich den Dativus, wie ihn die alten Grammatiker genannt haben, und dass die lateinische Sprache nicht eine grössere Zahl von Casus besitzt als die griechische, sondern beide Sprachen hinsichtlich der Casus übereinstimmen.

Zum Schluss dieses Abschnittes mögen noch diejenigen Bildungen des Ablativ und Dativ Erwähnung finden, welche wie patrid und pactod durch Anhängung eines d erweitert worden sind.

Es ist dies eine Art volkstümlicher Bildung, wie sie in den Inschriften und bei Plautus häufig sich vorfindet, z. B. reddidi patrid omne aurum (Plaut. Bacchid. 3, 6, 1) gleichbedeutend mit patri reddidi omne aurum (Bacch. 4, 2, 12), magistrod obsequens (Plaut. Curc. 2, 2, 8).

Auch der Ablativ erscheint in dieser Ausstattung mit d, so z. B. in der Grabschrift des Scipio Barbatus: Gnaivod patre prognatus, von Cnejus entstammt, oder der Sohn des Cnejus. So heisst quo pactod auf welche Weise (Plaut. Cistell. 2, 3, 7).

Selbst der Accusativ weist diese Erweiterung auf, so z. B. med statt me. Inimicos quam amicos aequum 'st med habere. (Plaut. Bacch. 4, 2, 8).

In dem Corpus inscriptiorum Latinarum I. 54 findet sich die Inschrift: Novios Plautios med Romai fecid.

Die Schriftsteller der eigentlich klassischen Periode haben auf diese altertümliche Form des Dativ, Accusativ und Ablativ, welche der volkstümliche Dichter Plautus häufig anwendet, verzichtet. Nur die Form memet, statt meme, ist geblieben, welche sogar zu semet und nosmet erweitert wurde.

Es würden jetzt noch zwei Casus, der Locativus und der Vocativus, zu besprechen sein. Um aber die einer Programm-Abhandlung gesteckten Grenzen inne zu halten, so breche ich hier ab und behalte die Erörterung dieser beiden Casus einer anderen Gelegenheit vor.

Gleiwitz, im März 1898.

Professor **Dr. Krause.**

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dativform quoi, welche sich ndet, hat sich das Jota subscriptum als besonderer Vokal in der r zweiten Form quo ist dieses Jota erloschen.

Wir können daher jet d die Bedeutung des Ablativ dahin zusammenfassen, dass die b all des Gebens und der Ablativus oder der Fall des Nehmen mit der entgegengesetzten Bedeutung des Gebens und des Nehme einzigen Casus darstellen, nämlich den Dativus, wie ihn die a d dass die lateinische Sprache nicht eine grössere Zahl von Casu eide Sprachen hinsichtlich der Casus übereinstimmen.

Zum Schluss dieses A lungen des Ablativ und Dativ Erwähnung finden, welche wie ung eines d erweitert worden sind.

Es ist dies eine Art v Inschriften und bei Plautus häufig sich vorfindet, z. B. reddidi 3, 6, 1) gleichbedeutend mit patri reddidi omne aurum (Bacch t. Curc. 2, 2, 8).

Auch der Ablativ er o z. B. in der Grabschrift des Scipio Barbatus: Gnaivod patre pr er Sohn des Cnejus. So heisst quo pactod auf welche Weise (F

Selbst der Accusati B. med statt me. Inimicos quam amicos aequum 'st med hab

In dem Corpus inscrip die Inschrift: Novios Plautios med Romai fecid.

Die Schriftsteller der auf diese altertümliche Form des Dativ, Accusativ und Ablati Plautus häufig anwendet, verzichtet. Nur die Form memet, statt semet und nosmet erweitert wurde.

Es würden jetzt noch Vocativus, zu besprechen sein. Um aber die einer Programm-A halten, so breche ich hier ab und behalte die Erörterung diese nheit vor.

Gleiwitz, im März

Professor Dr. Krause.

© The Tiffen Company, 2007
TIFFEN Gray Scale
A 1 R 2 G 3 4 B 5 6 M W G K 8 9 10 11 12 13 C 14 15 Y B 17 18 M 19

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf